

## **Herkunft Europa.**

### **Die Erfahrung Europas in der Gegenwartsliteratur**

**(2015)**

*Peter Hanenberg*

Wenn man auf die Europadebatte der Gegenwart schaut, dann lassen sich zwei Positionen ausmachen, die auf den ersten Blick nicht unterschiedlicher sein könnten. Die eine Position wird vielleicht am besten von Ulrich Becks polemischem Buch von 2012 unter dem Titel *Das deutsche Europa - Neue Machtlandschaften im Zeichen der Krise* vertreten, die andere von Herfried Münkler in seinem Buch *Macht in der Mitte. Die neuen Aufgaben Deutschlands in Europa* von 2015. Während Beck die neue zentrale Rolle Deutschlands als Machiavellismus brandmarkt und gegen ein anderes, auf Partnerschaft und Gleichberechtigung orientiertes Leitbild Europas stellt, sieht Münkler gerade in einer Stärkung Deutschlands eine Lösung für die Führungslosigkeit, die Europa zu überwinden habe. So unterschiedlich die beiden Positionen auch sind, sie haben gleichwohl einen gemeinsamen Nenner, nämlich die gesteigerte Aufmerksamkeit, die Deutschland im Besonderen und den Nationen im Allgemeinen in der aktuellen Europadebatte zugestanden wird.

Ein anderes Bild zeichnet sich aber ab, wenn wir danach fragen, wie Europa zur Zeit von den Schriftstellern diskutiert wird. Überraschenderweise schauen die Schriftsteller nicht in erster Linie auf die Nation und schon gleich gar nicht auf Deutschland. Im Gegenteil, sie lenken vielmehr den Blick auf das vermeintliche Zentrum Europas, auf Brüssel. Dies gilt jedenfalls für die beiden wohl wirkungsmächtigsten Essays zum Thema, die in den letzten Jahren von deutschen Schriftstellern vorgelegt wurden, nämlich Hans Magnus Enzensbergers *Sanftes Monster Brüssel oder Die Entmündigung Europas* von 2011 und Robert Menasses *Der Europäische Landbote* von 2012 mit den alternativen Untertiteln *Die Wut der Bürger und der Friede Europas oder Warum die geschenkte Demokratie einer erkämpften weichen muss*.

Enzensberger setzt in seinem Essay die Kritik an den Zentralisierungsbestrebungen und Homogenisierungsvorhaben fort, die er schon in seinen früheren Texten „Brüssel oder Europa – eins von beiden“ oder unter dem lakonischen Titel *Ach Europa* in den achtziger Jahren vorgetragen hat. Enzensbergers Essay reagiert in gewisser Weise aber auch schon auf einen Vorabdruck des Buches von Robert Menasse, der sich in einer längeren Recherche vor Ort um einen authentischen Einblick in die Gedanken, Praktiken und Vorhaben der Brüsseler Kommission und ihrer Mitarbeiter bemüht hat. Robert Menasses Thesen stellen wohl die vehementeste Europa-Apologie der letzten Jahre dar. „Wenn es noch möglich ist, einen realistischen Roman zu schreiben, der in den Erscheinungsformen der Realität das Wesen einer Epoche zeigt, dann, “ so schildert Menasse seinen Ausgangsgedanken, dann „müsste ich mich wohl am besten an den Ort begeben, wo die Realität produziert wird, und das ist heute zweifellos Brüssel.“ (Menasse 159)

Doch einen Roman hat Menasse zunächst nicht geschrieben, sondern ein höchst anfechtbares Pamphlet. Die Grundidee seiner Argumente richtet sich eben gegen jene Renationalisierung der Politik, wie sie auch in den Büchern von Beck und Münkler beschrieben wird. Doch bei Menasse finden die Argumente überraschend schnell eine kritische Wendung nicht nur in Bezug auf den Begriff der Nation, sondern in dessen Folge auch mit Blick auf die Erfahrung der Demokratie. Echte Europäer, so formuliert Menasse einmal, sind „polyglott, hochqualifiziert, aufgeklärt, verwurzelt in der Kultur ihrer Herkunft“, um dann hinzuzufügen, „allerdings befreit von der Irrationalität einer sogenannten nationalen Identität“ (Menasse 236). Die Nation diene nur dazu Einzelinteressen durchzusetzen, während die Europäische Union als „Friedens- und Freiheitsprojekt“ (Menasse 979) höheren Interessen gehorche. „»Nation« ist ein Abstraktum, das jeder als etwas Konkretes zu verstehen glaubt“, so erläutert Menasse das von ihm wahrgenommene Dilemma, und die „»EU« ist ein konkretes Projekt, das jeder als völlig abstrakt und abgehoben empfindet.“ (Menasse 733) So willkommen Menasses Argumente auch sind für eine Rückbesinnung auf die gemeinsamen Anstrengungen gegen einen blind

Eigeninteressen verfolgenden Nationalismus, so problematisch ist der Weg, den er zur Verwirklichung dieser Wende einschlagen will. Das gilt z. B. dann, wenn er schreibt, „dass es heute ein Fortschritt, ein Befreiungsschritt wäre, wenn über die Rahmenbedingungen unseres Lebens eben nicht mehr wesentlich durch nationale Volkswahlen abgestimmt würde.“ (Menasse 488). Und es gilt erst recht, wenn er rät: „Demokratie setzt den gebildeten Citoyen voraus. Wenn dieser gegen die von Massenmedien organisierten Hetzmassen nicht mehr mehrheitsfähig ist, wird Demokratie gemeingefährlich.“ (Menasse 509)

Menasse hat für sein Buch viel Schelte bekommen – obwohl sogar Enzensberger ihm in wesentlichen Beobachtungen gefolgt ist. Indem Enzensberger der Europäischen Union am Ende bescheinigt, mit ihrer Bürokratisierung die Demokratie vollends zu ersticken, beschwört er ein Szenarium, als stünde der Lauf der Dinge fest wie der Untergang der Titanic *nach* der Kollision mit dem Eisberg.

Vielleicht liegt das Problem, an dem sich die Autoren kritisch abarbeiten, aber weniger in der Sache selbst als in der Gattung, die sie zur Anwendung bringen. Vielleicht ist Europa, nachdem es nun über fast 60 Jahre die verschiedensten Gemeinschaftsformen und Verträge ausgehandelt und umgesetzt hat, viel weniger eine Idee als eine immer neu zu gestaltende Erfahrung (Hanenberg 2004; Hanenberg/Gil 2013). Und wenn dies stimmt, dann ist weder das Pamphlet, noch eine Streitschrift die fruchtbringendste Gattung zu seiner Darstellung, sondern die Erzählung. Mit anderen Worten: Autoren wie die, die plötzlich auf die Nation schauen und sie kritisieren oder legitimieren, und Autoren, die nach Brüssel starren, um es stellvertretend für Europa zu kritisieren oder zu legitimieren, sind nicht diejenigen, die uns sagen, was und wie Europa ist. Oder, um noch einmal Menasse zu zitieren: nicht im Begriff der Nation und nicht im Blick auf Brüssel kann man in den „Erscheinungsformen der Realität das Wesen einer Epoche“ beschreiben.

Wer aber dann kann uns sagen, was und wie Europa ist, wenn es die Soziologen, Politikwissenschaftler und Essayisten nicht können? Mein Vorschlag ist: Wir

sollten den Schriftstellern und Schriftstellerinnen zuhören, wenn sie erzählen. Was wir dabei lernen können, das möchte ich Ihnen an drei Beispielen zeigen.<sup>1</sup>

Eine Autorin, die besonders viel zu Europa zu sagen hat, ist ohne Zweifel Marica Bodrožić, deren Buch *Mein weißer Frieden* aus dem Jahre 2014 ich hier kurz vorstellen möchte. Marica Bodrožić ist im Alter von 9 Jahren von Dalmatien nach Hessen gezogen, noch bevor nur „acht Jahre später“ (Bodrožić 1267) ein Krieg ausbrach, der zwischen 1991 und 2001 die Länder des ehemaligen Jugoslawiens überzog.

Über zehn Jahre danach macht sich Marica Bodrožić auf den Weg in ihre alte Heimat, um Orte und Menschen wiederzusehen, vor allem aber, um ihre Geschichten zu hören. Dabei entsteht ein Bild einer ‚Nachkriegszeit‘, die man in Westeuropa gerne schon zur Vergangenheit rechnen möchte und die sich hier gleichwohl als eine immer noch zentrale Erfahrung der Gegenwart erweist. „Die jugoslawische Tragödie“, so erläutert Marica Bodrožić, „hat gezeigt, in welchem Maße die Vergangenheit in uns eingefroren ist und wie die Weltkriege in uns allen weiterarbeiten, aller äußeren Satttheit zum Trotz, führen sie zu neuen Kriegen.“ (Bodrožić 1399) Der „Denkraum der Nachkriegszeit“ (Bodrožić 392) verlangt nach Zuhören, Dialog und einem Begriff von Heimat, der sich nicht mit Geographie verwechselt. „Meine Heimat“, bekennt die Autorin einmal, „ist die Schönheit, das Sein, ein einzelner Mensch, und keine Nation, keine Religion, kein Papier wird mich je dazu bringen, Heimatgefühle (die ich als Begrenzung empfinde) aufzubringen.“ (Bodrožić 735). Und gerade deshalb macht sie sich auf den Weg zu den Menschen, zu den Stätten der Kindheit und des Krieges und zu den Friedhöfen und Gärten. Dort sind jene Geschichten zu erfahren, die der Gegenwart wie Spuren eingeschrieben sind. „Die Negative der europäischen Schatten“, so schreibt sie, „liegen noch immer in den Dunkelkammern unserer Geschichte. Jeder ist auf seine Weise beteiligt und den dunklen Flecken etwa in der eigenen familiären Umgebung ausgeliefert. Wir stellen keine Fragen, weil wir Angst vor unvollkommenen Menschen und vor unserer eigenen Fehlbarkeit

---

<sup>1</sup> Die folgenden Argumente habe ich zwischenzeitlich auch in meinem Aufsatz "Europas Flüchtlinge gestern und heute", *Cadernos de Literatura Comparada* 34 (2016), 265-276, ausgeführt.

haben. Wer aber Fragen stellen kann, ist sich nah, er ist verletzlich und zeigt, dass er bereit für die Eroberung der Lücken im eigenen Inneren ist, bereit auch, die Welt auszuhalten, bevor sie einen neuen Namen hat.“ (Bodrožić 1437) Fragen stellen und die Welt aushalten, „bevor sie einen neuen Namen hat“, das ist jene archäologische Arbeit, die aufzunehmen ist, wenn die Abfolge von Hass und Gegenhass, von Macht und Krieg überhaupt einmal zu unterbrechen sein soll. „Solange nicht alle Erfahrungsebenen durchdrungen sind“, erkennt Marica Bodrožić, „ist keine wirkliche Freiheit möglich. Im ehemaligen Jugoslawien wie in Europa geht es stattdessen wieder nur um die sichtbare und materielle Welt, in der nur das Geld wertvoll ist.“ (Bodrožić 1618)

Der Autorin geht es um den – wie sie es nennt – „spirituellen Aspekt der Solidarität“ (Bodrožić 1624), um ein „Dazwischen“, das sich „im Innen befindet, dass ich selbst dadurch ungebunden und frei bin, verwurzelt in den Synergien der Gleichzeitigkeit, verwandt mit der Luft und den Verwandlungen des Lebens. Sie sind mein weißer Frieden, mein Kern, den niemand sich aneignen, den niemand erobern, den niemand töten kann. Im Kern des Kerns ist mein Leben. Ich brauche keine Heimat, weil ich ein Selbst habe.“ (Bodrožić 1962)

Dieser weiße Frieden, das ist Marica Bodrožićs Europa, ein Europa der Begegnung, des Dialogs, des Lebens. Es ist vielleicht ein besonders schönes Zeugnis der poetischen Wahrhaftigkeit, dass sich Marica Bodrožićs Buch an dieser Stelle mit dem Zeugnis eines anderen Wanderers durch ehemals jugoslawische Landstriche trifft, der vom tagespolitischen Standpunkt aus eine entgegengesetzte Geographie betreten hat: Peter Handkes „winterliche Reise zu den Flüssen Donau, Save, Morawa und Drina oder Gerechtigkeit für Serbien“ von 1996.

„Kommst du jetzt mit dem Poetischen?“ fragt Handke am Ende seines Buches, um dann zu bekennen: „Ja, wenn dieses als das gerade Gegenteil verstanden wird vom Nebulösen. Oder sag statt ‚das Poetische‘ besser das Verbindende, das Umfassende – den Anstoß zum gemeinsamen Erinnern, als der einzigen

Versöhnungsmöglichkeit, für die zweite, die gemeinsame Kindheit.“ (Handke 133)

Ein solcher weißer Frieden, eine zweite Kindheit ist kein politisches Programm, auch keine großartige Idee und kein demokratiekritischer Protest. Es ist vielmehr der lebendige Ausdruck einer gelebten Erfahrung – „Erdung und Rettung“ (Bodrožić 3606) in einem. „Ich habe keine Lehre, aber ich führe ein Gespräch.“ zitiert Bodrožić Martin Buber – als wäre das der Schlüssel zum mündigen Menschen und zum gelingenden Europa.

Marica Bodrožićs Europa ist eine Gestalt eigenen Rechts, gegründet in der Erzählung und im Dialog, gegründet aber auch in der Erfahrung der verlassenen Heimat und in der Erfahrung der Reise. Beide, die verlassene Heimat und die Reise, gehören in ihrer Dynamik wohl zu den konstanten Merkmalen europäischer Erzählungen, sie sind in gewisser Weise der Stoff, aus dem Europa entsteht. Nicht Heimat und Nation, weder Deutschland noch Brüssel können wirklich Fixpunkte europäischer Erfahrung sein. Die Spannung zwischen Nähe und Ferne markieren vielmehr ein Dazwischen, mit dem Europa immer wieder über sich selbst hinausgewachsen ist.

Deshalb wundert es nicht, dass auch die Geschichte des zweiten Buches, das ich kurz vorstellen möchte, mit dieser Spannung zwischen Nähe und Ferne beginnt, genauer mit der Vertreibung der Protagonisten (bzw. ihrer Vorväter) aus Schlesien. Es ist die Geschichte von Simone Grolmann, ihren Eltern und Großeltern, ihrer Tochter und ihren Freunden, wie sie von Ulrike Draesner in ihrem großartigen Roman *Sieben Sprünge vom Rand der Welt* aufgeschrieben worden ist. Simone Grolmann ist Verhaltensforscherin, schon ihr Vater hatte eine erfolgreiche Karriere als Wissenschaftler gemacht und kann und kann von seinen Primaten nicht lassen. Den Vater interessierte „das Gehirn“, die Tochter interessieren „Gehirn und Verhalten“ – und damit stellen beide die heute zentralen und dringenden Fragen nach der *condicio humana*: nach der Freiheit des Willens etwa oder nach der Empathie, der Fähigkeit des Menschen, die eigentlich ein Zwang, eine Falle ist, „eine neurologische Zwangsjacke“. Und

schließlich die Kernfrage überhaupt, wie sie Frau Prof. Grolmann in ihrer Vorlesung formuliert:

»Die Frage, um die es in Zukunft gehen wird, weit über die Primatenforschung hinaus, die Frage, die wir brauchen, um uns in Zukunft verantwortlich und sinnvoll auf diesem Planeten zu bewegen, um Konzepte von Zukunft überhaupt zu entwickeln, die Frage, bei deren Beantwortung uns die Affen helfen, diese Frage, meine Damen und Herren, lautet: Wo – wo sind wir zuhause?« (Draesner 1644)

„Wo sind wir zuhause?“ – diese Frage muss jeder der Protagonisten anders beantworten, sei es Prof. Simone Grolmann selbst, sei es ihr Vater Eustachius Grolmann oder ihre Tochter Esther, sei es Lilly, die Großmutter, oder Hannes, der Großvater, Soldat in zwei Weltkriegen, oder deren älterer Sohn Emil, der zwar trotz seiner Behinderung dem Euthanasie-Programm entgeht, dann aber doch auf der Flucht zu Tode kommt. Oder Boris Nienalt, der Psychologe, der über posttraumatische Störungen forscht, sich der Familie Grolmann annimmt und ein Buch unter dem Titel „Das geteilte Gedächtnis“ veröffentlicht, sei es Jennifer, seine Tochter oder Halka, seine Mutter. All diesen Figuren ist ein eigenes Kapitel gewidmet, der Roman spricht mit und aus der Perspektive dieser Figuren, gibt ihnen Stimme, setzt sie in ihr Recht. So wie Lily, die Großmutter, die auf der Flucht ihren behinderten Sohn verliert und die nicht wieder zurückfindet in eine geordnete Sprache, deren Erinnerungsstücke sich lesen wie Gedichte und doch voller Geschichte sind: „unwiedergutbar“ stempeln sich diese „seelische[n] Landschaften“ „von einer Generation in die nächste hinüber“ (Draesner 101), wie es der fiktive Psychologe Boris formuliert.

Zentrales Thema dieser Erinnerung ist die Vertreibung – ein Thema, das den Roman durchzieht wie die Generationen, die in ihm zur Sprache kommen. Vertreibung hat den Protagonisten „den Rahmen verzogen [...], auch den Kindern noch“ (Draesner 5277). „Stell dir Vertreibung“, so heißt es einmal, „als ein Gefängnis vor, nur umgekehrt: Man rennt, statt eingesperrt zu sein. Beide Male

wird auf dieselbe Weise gerechnet, du wirst an einen anderen Ort gezwungen, nur dass Vertreibung viel billiger ist“ (Draesner 5283).

Jede Generation begegnet der Vertreibung in der je aktuellen Gestalt: „Flucht, Vertreibung, Zwangsverschleppung, Asyl“ (Draesner 6788), so heißt es für die Gegenwart, derart, dass Lillys Urenkelin ein Projekt betreibt zur Erforschung geleugneter Migration: „Liebesmigration, Mischehen und internationale Patchworkfamilien interessierten uns ebenfalls, auch in diesen Fällen stritten die Beteiligten die Migrationsbewegung überdurchschnittlich häufig ab“ (Draesner 6834). Und so heißt es einmal mit Blick auf die Gegenwart: „Seit 2000 wanderten die Menschen stärker als die Vögel.“ (Draesner 7176)

Heimat ist ein sehr vorläufiger Begriff – heute wie in früheren Zeiten von Flucht, Vertreibung und Migration. Die historische Gestalt der darin enthaltenen Erfahrung mag variieren, die Herausforderung als solche bleibt sich gleich. Vielleicht hat Eustachius Grolmann deshalb darauf bestanden, dass seine Enkelin den Küchentisch als Erbe annimmt: „An ihm sollten wir sitzen.“ (Draesner 7315) Und reden und uns von unseren Wegen und Orten erzählen.

Europa ist eine Erfahrung im Raum und in der Zeit, Orte lassen sich finden und werden verloren, Generationen hinterlassen ihre Spuren, überlassen ein stets neu zu erzählendes Erbe auf der Suche nach Frieden. Lassen sie mich das an einem letzten Text noch ganz kurz vertiefen, einem Text, der scheinbar weder auf die Erfahrung der Vertreibung noch des Krieges gegründet ist. Botho Strauß ist ein Autor ohne ‚Migrationshintergrund‘, zu jung für den alten, zu alt für den heutigen Krieg. Oder?

Botho Strauß' überraschend persönliches Buch „Herkunft“ aus dem Jahre 2012 antwortet auf die gleiche Frage, die auch Marica Bodrožićs und Ulrike Draesners Büchern zugrunde liegt: Wo sind wir zuhause? Und auch hier sind es Krieg und Vertreibung, die als übermächtige Erfahrung die Erzählung bestimmen, nämlich der Erste Weltkrieg, in dem der Vater verwundet wurde, und die Flucht aus dem Osten vor der politischen Verfolgung im Nachkriegsdeutschland. Der Sohn hingegen hat „in den vergangenen sechzig Jahren ausschließlich in



Friedensgesichter geschaut, täglich Friedensverrichtungen ausgeführt, in Friedenszimmern gegessen und Friedensaussichten genossen“. Dieser Kontrast in den Erfahrungen der Generationen ist zugleich ihr starkes Band. „Wir sind, wie wir da sind, von gestern her“, zitiert Botho Strauß das Buch Hiob, „und unsere Erinnerung ist lediglich ein Ausscheidungsprodukt des alle Gegenwart vertilgenden Einst.“ (Strauß 722). „Das Gedächtnis“, so bekennt Strauß, „ist eine Variable der Sehnsucht, so daß Fernweh und Heimweh, Erwartung und Erinnerung in ein und demselben »Enzym« des Unerreichlichen symmetrisch angeordnet sind.“ (Strauß 325) Und an anderer Stelle „Alle Bewegung der Erinnerung gleicht Perihel und Aphel des Planetenlaufs um die Sonne: Herkunftsnähe, Herkunftsfarne. Nie aber wird der Umlauf verlassen.“ (Strauß 407) Wo aber, so könnte man fragen, hat der Umlauf seinen Ort, wenn auf ihm Nähe und Ferne gleichermaßen zu erreichen sind? Und vielleicht könnte man auf diese Frage mit einer anderen antworten, die auch Botho Strauß sich stellt: „War nicht alles im wesentlichen Gespräch?“ (Strauß 448)

*Die Erfahrung Europas in der Gegenwartsliteratur:* sie ist keine bloße Idee und mehr als ein Programm, ein Gespräch zwischen Generationen, aus der Erfahrung von Krieg und Frieden, Nähe und Ferne, eine Herkunft, die sich weder an ein Land binden noch hinter Grenzen verschanzen kann. Vielleicht verhält es sich mit Europa wie mit Marica Bodrožićs Strickjacke aus Kindertagen: „dass nicht meine blaue Strickjacke kleiner, sondern ich selbst größer wurde. Auch das hatte mir niemand erklärt [...]“ (Bodrožić 136) – bis der Satz selbst die Erfahrung in Erkenntnis verwandelt: in eine Herkunft, die mit uns zur Zukunft wächst.

### **Zitierte Literatur**

Beck, Ulrich (2012), Das deutsche Europa: Neue Machtlandschaften im Zeichen der Krise, Berlin, Suhrkamp.

Bodrožić, Marica (2014), Mein weißer Frieden, München, Luchterhand, Kindle-Edition.

Draesner, Ulrike (2014), Sieben Sprünge vom Rand der Welt: Roman, München, Luchterhand, Kindle-Edition.

Enzensberger, Hans Magnus (2011), Sanftes Monster Brüssel oder Die Entmündigung Europas, Berlin, Suhrkamp.

Handke, Peter (1996), Eine winterliche Reise zu den Flüssen Donau, Save, Morawa und Drina, oder, Gerechtigkeit für Serbien, Frankfurt am Main, Suhrkamp.

Hanenberg, Peter (2004), Europa. Gestalten. Studien und Essays, Frankfurt/M. u.a.O, Lang.

--/ Isabel Capeloa Gil (2013), Der literarische Europa-Diskurs. Festschrift für Paul Michael Lützeler zum 70. Geburtstag, Würzburg: Königshausen & Neumann.

Münkler, Herfried (2015), Macht in der Mitte die neuen Aufgaben Deutschlands in Europa, Hamburg, Körber-Stiftung.

Strauß, Botho (2014), Herkunft, München, Hanser, Kindle-Edition.